

«Gewinner sind Arbeitgeber und Kapitalbesitzer»

Professor **Reiner Eichenberger** über Einwanderung, Aufschwung und die wahren Profiteure



Reiner Eichenberger: «Die Schweiz sollte ihre Vorteile besser vermarkten, statt sie zu verschenken»

VON RETO THÖNY (TEXT) UND ESTHER MICHEL (FOTO)

Herr Eichenberger, ist die Schweiz fit genug, um beim nächsten Aufschwung zu den Gewinnern zu gehören?

Die Schweiz wird sicher zu den Gewinnern gehören. Das zeigt sich schon bei den Staatsfinanzen. Andere Länder haben in dieser Krise weit mehr als die Schweiz ausgegeben und damit ihren Finanzspielraum stark eingeschränkt.

In der Schweiz wird die Verschuldung doch auch kritisiert.

Die Schweiz hatte im letzten Jahr einen Verschuldungsgrad von 42 Prozent des Bruttoinlandprodukts. Vor fünf Jahren lag diese Quote noch bei 56 Prozent. Die Schweiz ist heute in einer sehr komfortablen Lage, weil sie in den letzten Jahren eine konservative Finanzpolitik verfolgt hat.

Wie beunruhigend ist die Situation in anderen Staaten?

Beunruhigend ist, dass die Verschuldungsquoten insbesondere in den USA, Deutschland und England schnell und weit über 60 Prozent ansteigen, was oft als Obergrenze für eine nachhaltige Finanzpolitik angesehen wird. Andererseits leben einzelne Industriestaaten wie Japan, Belgien oder Italien schon lange mit einer Verschuldung von über 100 Prozent des BIP.

Also kein Grund zur Sorge?

Die ausgewiesenen expliziten Staatsschulden verblassen neben

den impliziten Staatsschulden: den künftigen Verpflichtungen des Staates für Renten und Krankenkassen. In Deutschland oder den USA liegen die Summen aus expliziten und impliziten Schulden zwischen 200 und 300 Prozent des BIP. In den meisten Ländern beträgt sie über 150 Prozent.

Und in der Schweiz?

Wegen unseres Zweisäulensystems haben wir eine wesentlich tiefere Quote. Sie liegt zwischen 70 und 80 Prozent des BIP.

Was heisst das für die Schweiz?

Die Schweiz hat dadurch einen wachsenden Standortvorteil. In einer Zeit der schnellen Umbrüche nimmt die Mobilität zu. Sowohl Firmen wie auch Menschen überlegen sich häufiger als früher, ob sie noch am richtigen Ort oder im richtigen Land zu Hause sind. Im intensiveren Wettbewerb um die Standortgunst hat die Schweiz die Nase vorn.

Die Schweiz als Erfolgsstory?

Nicht nur. Für unsere zunehmende Attraktivität bezahlen wir einen Preis: Die Einwanderung wird zu einem immer grösseren Problem. Bundesbern sagt zwar, der Einwanderungsdruck nehme künftig ab, weil es in der Schweiz weniger freie Arbeitsplätze gebe. Aber das ist wohl falsch. Die Wanderungsströme werden durch die relative Attraktivität eines Landes angetrieben. Und die nimmt im Fall der Schweiz zu.

Der Erfolg wird zur Hypothek?

Unser Standortvorteil ist eine grossartige Sache für die Leute, die hier leben dürfen. Und die Einwanderung bringt uns fiskalische Vorteile – nicht zuletzt für die Finanzierung unserer eigenen Altersvorsorge. Aber wir müssen uns Gedanken machen, wie wir unsere Vorteile besser vermarkten, statt sie zu verschenken.

Die SVP wird das Thema dankbar aufnehmen.

Ich verstehe meine Aussage auch als einen Aufruf an die anderen Parteien, sich endlich des Pro-

«Gewinner sind Arbeitgeber ...

blems der Einwanderung anzunehmen und das Feld nicht wieder der SVP zu überlassen. Für die Bevölkerung ist das ein Problem. Das zeigt sich auch in der jüngsten Lohndiskussion. Travail-suisse kommt mit einer Lohnforderung von 2 Prozent und sagt, in der Hochkonjunktur seien die Löhne nicht gestiegen.

Warum eigentlich nicht?

Wegen des Einwanderungsdrucks. Bundesbern sagt dauernd, dass es durch die Einwanderung keinen Lohndruck gegeben habe. Das ist Unsinn. Wir vermeiden eine Diskussion darüber, dabei werden wir bereits mit der nächsten Diskussion um die Landknappheit konfrontiert. Für einen Kanton

wie Zug ist das längst Realität. Ebenso in den Gemeinden in Auserschwyz. Jetzt spürt man das langsam auch in Zürich.

Was heisst das konkret?

Die hohe Attraktivität eines Standortes wie Zug hat zu einer starken Zuwanderung von In- und Ausländern geführt. Der Boden ist dadurch sehr teuer geworden. Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich am ganzen Zürichsee ab.

Als Anhänger eines freien Marktes sollte das für Sie kein Problem sein.

Einverstanden. Grundsätzlich funktioniert in der Schweiz sowohl der Immobilien- wie auch der Arbeitsmarkt. Aber es gibt nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer. Die Bodenpreissteigerungen sind gut für die Bodenbesitzer, die verkaufen wollen. Aber sie sind schlecht für potenzielle Hauskäufer, für Mieter und

auch für Bodenbesitzer, die nicht verkaufen wollen. Sie müssen ihr auf dem Papier gewachsenes Vermögen ja versteuern. Zudem kommen die Löhne unter Druck. Die Gewinner der Einwanderung sind die Arbeitgeber und Kapitalbesitzer.

Wer ist das genau?

Bei kleineren Firmen zumeist Inländer. Bei vielen grossen Schweizer Unternehmen sind aber über die Hälfte der Aktien in ausländischem Besitz. Da nützt also Einwanderung vor allem den ausländischen Kapitalgebern. Dadurch wird neues internationales Kapital angezogen, was gut für die Arbeitnehmer ist und damit wiederum zu neuer Einwanderung führt. Die Wirkung der Einwanderung auf den Wohlstand der Inländer ist also äusserst komplex und sollte unbedingt vertieft diskutiert und erforscht werden.